

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 13.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. April 1857.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

V. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von perlgrauem Taffet mit 4 abgepaßten Volants, denen der lange faltige Schoof des Leibchens als der fünfte sich anschließt. Das Leibchen selbst hat eine faltige Draperie vom Stoff des Kleides, welche vorn in der Mitte der Taille eine Spitze bildet und mit Borten und seidnen Franzen derselben Farbe garnirt ist. Kragen und Unterärmel von Spitzen, Armbänder von Corallen, strohgelbe Handschuhe. Hut von weißem Tüll mit Blondenvolants und Schrägsreifen von grünem Sammet. Paradiesvogel, am Kopfsende mit farbig punktirten Marabouts verziert. Hutbänder von weißem Taffet mit grüner Sammeteinfassung.

Figur 2. Ballkleid von einfarbigem rosa Moiré antique, an jeder Seite des Rockes mit einem Besatz à bandes verziert, bestehend aus Puffen von weißem Illusionsstül, welche durch große, in verschobenem Viereck aufgesetzte Rosen gebildet werden. Leibchen von rosa Moiré antique, darüber weißer Illusionsstül in Puffen arrangirt und durch einen Besatz rother Rosen zur Berthe gestaltet. Kurze Puffenärmel von weißem Illusionsstül auf rosa Moiré, mit einer entsprechenden Garnitur ro-

ther Rosen ausgestattet. Kopfsputz von Rosen und schwarzen Spitzen, auf einer Seite mit herabhängender Schleife von rosa Sammetband.

Figur 3. Gesellschafts-Toilette. Robe von himmelblauem Sammet. Der Rock hat Seitengarnituren von weißer in Zacken aufgesetzter Spitze. In jedem Zwischenraum dieser nach oben schmaler werdenden Garnitur ist eine Schleife aus blauem Sammet- und Silberband. Das Leibchen hat eine so lange Spitzenberthe, daß die kurzen Ärmel vollständig dadurch bedeckt werden. Brochebouquet von blauen Blumen und Silberblättern. Ein schmales Gewinde ähnlicher Blumen bildet mit den Rollen des Haars verschlungen den Kopfsputz.

Figur 4. Ball-Toilette. Kleid von weißem Illusionsstül mit 3 Röcken, deren jeder mit einer in Festsens aufgesetzten Rüsche von weißem Seidenband verziert ist. In den Biegungen dieses Besatzes sind Schleifen von netzenrothem Seidenband angebracht; eben so auf der Berthe von weißem Illusionsstül, welche bogensförmig ausgeschnitten, in der Weise wie Röcke und Ärmel mit einer Rüsche von weißseidenem Band garnirt ist. Der Kopfsputz besteht aus gewundenen Haarrollen, durchschlungen mit schmalen Kränzen weißer und rother Blumen.

[2147.]

Sedwig.

Novelle von Clara Gaertner.

Es war ein finsterner Abend in den letzten Augusttagen. Die Felder waren zum größeren Theil schon ihres Schmuckes entkleidet, doch wehte kein kühler Nachtwind über die Stoppel, sondern eine warme, stidende Luft verführte im Verein mit dem schwarzen Gewölk, welches gleich seinem riesigen Spiegelbild über dem Gebirge stand, ein verspätetes Gewitter.

Im Dorfe war Alles still, denn von der harten Erntearbeit ermüdet, lagen seine Bewohner im ersten, tiefen Schlafe. Da erhob sich aus dem Strohdach einer zu einem großen Bauernhof gehörenden Scheuer ein kleines Flämmchen, zuckte empor, verschwand scheinbar eine Secunde, um bald darauf kräftiger empor zu tauchen und gleich einem Lichte hinaus zu leuchten in die dunkle Nacht. Doch auch Das währte nur einen Augenblick, schnell breitete sich das Flämmchen aus, und froch hinauf und hinab an dem Strohdach, bis ein leise knisterndes Feuermeer auf demselben wogte.

Unterdes war das Gewitter näher gekommen und umhüllte, seinen schwarzen Mantel weit ausbreitend, den ganzen



Horizont. Der Donner rollte, lange Blitze durchkreuzten die Finsterniß, aber kein Tropfen Regen erleichterte die Unheil drohenden Wolkenmassen. Nach einem kurzen Zeitraume erhob sich der Wind mit einer so plötzlichen Gewalt, als fürchtete er zu spät gekommen zu sein, und er erfaßte das brennende Strohdach und jagte es heulend und pfeifend umher. Da tönte ein gellender Hilferuf aus einem Kammerfenster des Wohngebäudes und darauf wurde es drinnen lebendig, Lichter blinkten, die Kiegel der Hausthür wurden hastig zurückgeschoben, einige Leute stürzten heraus, ihr Gesicht weckte andere, welche ihre Schlafstelle in einem gegenüberliegenden Gebäude hatten, Alles schrie und rannte durcheinander; das Vieh, welches man gewaltsam aus den Ställen riß, brüllte der Glut entgegen; der Wächter blies in sein mißtönendes Horn, als wollte er es zerprengen; Nachbarn eilten herbei — doch ehe eine kräftige Hilfe kam, stand das ganze Gehöft im Feuer. Und weiter trug der Sturm das entfesselte Element und streute seinen Weg mit Flammen, die Dach um Dach entzündeten. Die Sturmglode zitterte durch das Thal; mit dem Schreien der menschlichen Stimmen mischte sich das wilde Geheul der Kettenhunde, und der ganze wirre Lärm betäubte den Einzelnen, daß fast keiner mehr an das Ganze denken konnte, sondern in jäher Flucht nur die eigne Habe oder gar nur das eigne Leben zu retten suchte.

Bald ergriffen die Flammen auch den von der Kirche abseits stehenden hölzernen Glockenturm, gierig leckten sie empor und verschlangen die festen Bohlen; ein paar Mal noch freischwebten die Glocken auf, dann versummte ihr Ruf, aber ein weit leuchtendes Feuerzeichen, verkündete der brennende Thurm den entfernten Ortschaften das Unglück, von dem das Dorf betroffen worden war.

Auf einem der nahen, bewaldeten Berge stand in einer Richtung, welche durch einen Hohlweg gebildet wurde, eine Gestalt, die ihren Arm fest um eine am Abhange des Weges stehende Lanne geschlungen hatte, so still und regungslos, als habe ein unheimlicher Zauber eine Todte dahin gebannt. Es war ein junges Mädchen in unordentlicher Kleidung und mit geisterbleichen, starren Zügen, dessen große weit offene Augen mit dem Ausdruck der fürchterlichsten Todesangst hinabstarrten in das Wüthen der Flammen. Die Zeit verfloß, doch jene Augen konnten sich nicht abwenden von dem schrecklichen Schauspiel da unten. Plötzlich stürzte der Glockenturm zusammen und fiel krachend in das ihn umgebende Feuermeer, das zischende und zuckende Element für einen Augenblick fast erdrückend, welches aber bald mit doppelter Gewalt wieder emporloderte.

Das Mädchen, welches bisher so regungslos dagestanden hatte, stieß, als der Thurm fiel, einen gellend scharfen Schrei der Verzweiflung aus, und wie von tausend Furien gejagt, lief es mit unglaublicher Schnelligkeit nach der entgegengesetzten Richtung fort, den Berg hinab, und weiter, weiter durch die Waldesnacht, bis ein Sturz über einen steilen Abhang hinunter dem rasenden Lauf ein Ziel setzte.

Unterdess hatte das Gewitter, welches lange über dem unglücklichen Dorfe gestanden, seine Kraft erschöpft, und ein starker Regen, der in Strömen herabstürzte, machte die Anstrengungen der aus der Ferne gekommenen Verschmämtheit unnötig. Die rothen Flammen verschwanden, schwarze wüste Trümmer ragten in den Morgenmühen hinein, und als die Sonne sich mit hellem Glanze erhob, beleuchtete sie zehn traurige, rauchende Brandstätten.

Um diese Zeit fuhr auf einer schlechten und steinigten Landstraße jenseits der Berge, welche das Dorf begrenzen, ein Reisewagen in langsamem Schritt dahin. Der Postillon, welcher die Zügel seiner Rosse lose herabhängen ließ, schaute phlegmatisch vor sich nieder, ohne den annähernden Schlaf zu bekämpfen, welchem sich zu überlassen er um so geneigter war, als das wachsame Auge des neben ihm sitzenden Bedienten die fremde Gegend mit scharfem Blick musterte. Plötzlich stieß der Letztere seinen Nebenmann heftig in die Seite, daß dieser hoch empor fuhr, und nachdem der Bediente sich der Zügel bemächtigt, um den trägen Gang der Pferde vollends zu hemmen, wies er auf eine mehrere Schritte vor ihnen quer über die schmale Landstraße liegende Gestalt, welche augenscheinlich von einem nicht mit Bäumen bewachsenen, zur Seite liegenden Abhang herabgestürzt sein mußte und sich kriechend noch einige Schritte weiter geschleppt hatte; das zeigte eine blutige Spur, welche den kurzen Weg, den die Verunglückte gemacht, bezeichnete. Der Postillon, so plötzlich in seiner Ruhe gestört, stieß einen lauten Schreckensruf aus, der aus dem Innern des Wagens durch eine hastige und ängstliche Frage: was vorgehe? beantwortet wurde. „Es liegt hier auf dem Wege eine Verunglückte, gnädige Frau,“ antwortete schnell der Bediente, „ich will gleich hin und sehen, was sich thut.“ „Geh, geh!“ erwiderte die Stimme, welche vorher gefragt hatte — „aber erst öffne den Schlag, ich will selbst sehen.“ „Gnädige Frau,“ sagte der Bediente, der gleich darauf an der Wagenthür stand, „der Anblick ist nicht für Sie, ich werde der Jungfer schon helfen.“ „Dessne!“ erwiderte ruhig eine im Wagen sitzende ältliche Dame, und so gleich stieg sie nebst ihrem zögernden Kammermädchen aus und begab sich nach der Stelle, wo Hilfe Noth that, mit festem und sicherem Schritte, aber mit einer tiefen Bewegung in ihrem Herzen, die noch vermehrt wurde, als sie die Unglückliche erblickte. Doch sich fassend, legte sie selbst Hand an, den nöthigen Beistand zu leisten, und unterstützte von ihrer Dienerin, welche nicht ohne geheimes Grauen die Befehle der Gebieterin erfüllte, gelang es der mitleidigen Frau nach längerem, beschwerlichen Anstrengungen und mit den wenigen Mitteln, welche ihr hier zu Gebote standen, die Verunglückte in's Leben zurückzurufen; aber der Geist des jungen Mädchens, das so unerwarteten Beistand gefunden, schien noch nicht zum klaren Bewußtsein zurückgekehrt, wild umher irrend schien das Auge keinen Gegenstand zu unterscheiden, und nur einige Schmerzenslaute rangen sich zwischen den bleichen Lippen empor.

Was war nun zu thun? Der Ort, wo die Reisenden übernachtet hatten, lag ein paar Stunden weit zurück, keine menschliche Wohnung zeigte sich in der Nähe, und so beschloß die Dame, ihrem unglücklichen Findling bis zu einem kleinen Städtchen mitzunehmen, durch welches ihre Reise führte, wenn sich nicht unterdeß eine passende Gelegenheit fände, ihn unterzubringen. Dieselbe fand sich auch nicht in dem Dörfchen, welches die Reisenden nach einiger Zeit erreichten, und eben so wenig konnten die ärmlichen Bewohner desselben eine Auskunft über das verunglückte Mädchen geben. So entschloß sich denn unsere Reisende, ehe sie ihren Schützling einer so mangelhaften

Pflege, wie sie hier hätte gewährt werden können, anvertraute, ihr barmherziges Werk selbstthätig fortzusetzen, und unter hundertfachen Anstrengungen und Unbequemlichkeiten behielt sie ihre Kranke in dem engen Raume des Wagens, während der Antheil, den sie an ihr nahm, sich mehr und mehr vergrößerte, je länger sie in das bleiche, todesmüde Gesicht schaute, je mehr sie das leidende Wesen unterstützte, dessen Leben jetzt nur von ihrer Sorgfalt abhing. Endlich war das Städtchen erreicht, ein herbeigerufener Arzt ordnete einige Heilmittel an und gab die Versicherung, daß keine der Verletzungen, welche das Mädchen bei ihrem Sturze davon getragen, lebensgefährlich sei, daß aber der bedeutende Blutverlust einen Zustand von Schwäche erzeugt habe, welche sie wohl noch längere Zeit ihres Bewußtseins berauben würde.

Frau von Braun, so hieß die Reisende, konnte, obwohl sie Alles für die Pflege der Kranken auf's Beste angeordnet hatte, sich nicht entschließen, dieselbe zu verlassen, ohne zu wissen, welches das Schicksal eines Wesens sei, das ihr mehr als gewöhnliches Mitleid einflößte — und so verschob sie ihre Abfahrt bis zum nächsten Morgen.

Am Abend veränderte sich unerwartet der Zustand der Kranken, ein heftiges Fieber kam zum Ausbruch und das Mädchen fand die Sprache wieder, aber nur um in wirren, abgerissenen Reden die schrecklichen Bilder anzudeuten, welche vor ihrer geängstigten Seele schwebten; und obwohl Frau von Braun aus diesen Ausartungen, aus diesem Gesäure der höchsten Dual und Herzensangst kein deutliches Bild der Wahrheit herausfinden konnte, so gewann sie doch bald die Ueberzeugung, daß ein fürchterliches Ereigniß das junge Mädchen in den Zustand gebracht haben müsse, in welchem sie es gefunden.

Die Nacht verstrich — der Morgen brachte keine Besserung, und Frau von Braun verschob auf's Neue ihre Weiterreise, in der Hoffnung, es werde den Behörden gelingen zu erfahren, wer und woher ihre Kranke sei. Doch waren die Nachforschungen nicht energisch genug betrieben, oder wurden sie durch die in diesem Gebirgswinkel damals noch sehr mangelhaften Communicationsmittel erschwert — es ergab sich nach mehreren Tagen noch kein Resultat, und Frau von Braun, welche endlich selbst eine Spur gefunden zu haben glaubte, zögerte dieselbe zu verfolgen, da sie nicht wußte, ob die Aeußerungen der Kranken, welche dieselbe in eine Verbindung zu einer in der weiten Umgegend stattgehabten Feuersbrunst, von der die Kunde in das Städtchen gekommen, brachten, eine Ausgeburt ihrer verirren Phantasie waren, oder ob sie sich auf einen schrecklichen Vorgang gründeten, der vielleicht aus der Unglücklichen eine Schuldige machte. Diese Entdeckung erfüllte Frau von Braun mit Angst und Schreck, aber verminderte merkwürdiger Weise nicht den Antheil, welchen sie an der Kranken nahm, denn es stand fest in ihrer Ueberzeugung, daß sie hier im schlimmsten Falle nur ein trauriges Opfer unglücklicher Verhältnisse, aber keine gewöhnliche Verbrecherin vor sich habe — ein Wesen, das, wenn es gefehlt hatte, auch um so mehr einer Stütze und eines Schutzes bedürfte. Und so verweilte denn die reiche Frau aus den Kreisen der höheren Gesellschaft Tag um Tag an dem Lager eines unbekannt, für sie sogar namenlosen Mädchens, als habe sie hier ihre Lebensaufgabe zu erfüllen.

Vergebens bat der Arzt Frau von Braun, sich zu schonen und ihre Reise nach dem Badeorte, wohin sie sich hatte begeben wollen, fortzusetzen, indem er versicherte, er werde mit aller Sorgfalt die Pflege der Kranken beaufsichtigen; ja er konnte selbst nicht umhin, seine Bewunderung über diese so außergewöhnliche Aufopferung für eine Fremde auszusprechen.

„Ich verdanke es Ihnen nicht,“ erwiderte hierauf Frau von Braun, „daß Sie meine Sorgfalt für das junge Mädchen in Erstaunen setzt, denn es ist selten, daß Leute aus Verhältnissen wie die meinigen sich der Ausübung der Nächstenliebe selbstthätig unterziehen; wenige von ihnen werden auch so ganz einsam und allein im Leben stehen wie ich; doch gerade in einem solchen Falle ist man auch mehr geneigt, durch Liebegeben Liebe zu erwerben.“ „Und,“ fuhr die Dame bewegt fort, „es geschieht ja wohl manchmal, daß selbst derjenige, welcher zwischen sich und sein Heuerstes die dunkle Schranke des Grabes aufgerichtet glaubt, durch eine Aehnlichkeit, durch einen Zug von Sympathie für ein Wesen — das er vielleicht zum ersten Mal erblickt — sein Herz in einer süßen Täuschung befangen fühlt, welche den brennenden Schmerz darin zu einer milden Wehmuth umwandelt. . . . So ergiebt es mir jetzt; ich — die ich mich nie entschließen konnte, einen auf traurige Weise an meiner Seite leer gewordenen Platz durch ein anderes Wesen als das, dem er gehörte, auszufüllen — ich empfinde, seit ich jenes Mädchen gefunden, ein inniges Verlangen danach. Deshalb, Herr Doctor, lassen Sie mich auf meinem selbstgewählten Posten; habe ich doch schon mehr Kraft und Seelenstärke gebraucht, um mein eigenes Schicksal zu ertragen, als ich bedarf, um die Leiden dieser Unglücklichen anzusehen.“

Durch diese Worte waren die Einwendungen des Arztes beseitigt, und die Kranke, welcher, gleich einer Verstorbene, das schreckliche Loos gedroht, hilflos und verlassen zu enden, wurde mit immer wachsendem Interesse von ihrer Ketterin gepflegt.

Einige Tage später saß Frau von Braun wie gewöhnlich an dem Bette des Mädchens, und indem sie die durch einen zum erstenmale ruhigen Schlaf besonders sanft und freundlich gewordenen Züge desselben betrachtete, sprach sie leise: „Du bist wohl eben so alt wie meine Hedwig jetzt sein würde!“ „Hedwig!“ rief sie noch einmal, von ihrem Gefühle überwältigt. „Wer ruft mich?“ fragte da plötzlich die Kranke, und indem sie ihre Augen aufschlug, zeigte der Ausdruck der Verwunderung auf ihrem Gesichte, daß sie die Bestimmung wiedergefunden hatte. Frau von Braun fuhr bei der Frage des Mädchens erschrocken auf, die Entdeckung, daß ihr Schützling einen ihr so theuern Namen führe, drohte sie gänzlich zu verwirren; indeß bald siegte ihre Seelenstärke und sie suchte die Kranke mit einigen freundlichen Worten zu beruhigen, welche bei der noch sehr Schwachen auch ihre Wirkung thaten, daß sie, bald in einen Zustand zwischen Wachen und Schlafen verfallend, keine weitere Frage that. Von dieser Stunde an war die Macht der Krankheit gebrochen; Hedwig's Bewußtsein war zurückgekehrt, ohne indeß mit einer Erinnerung an die Vergangenheit verbunden zu sein, und dieses Vergessen ließ sie die zärtliche Sorgfalt, welche ihr gewidmet wurde, mit dem unbefangenen Wohlbehagen eines Kindes hinnehmen. Aber die schnell wiederkehrenden Kräfte der Kranken brachten ihr auch die Erinnerung wieder, und der Schmerz, die Verzweiflung, denen sie sich überließ, waren so heftig, daß man auf's Neue für ihr Leben

fürchtete. Endlich, nach mehreren an Wahnsinn grenzenden Ausbrüchen der Trostlosigkeit, welche keine Frage, kein Wort der Beruhigung von Seiten der treuen Pflegerin zuließen, gelang es dennoch der ausdauernden Liebe und Milde der Letzteren, das zerrissene Gemüth so weit zu beruhigen, daß es so viel Fassung fand, sich, zwar unter tausend Thränen und Kämpfen, über den Gram, der es verzehrte, auszusprechen. Aber die Mittheilungen über ihr Unglück und ihr früheres Leben, wie sie das junge Mädchen bald abgerissen, bald hastig oder zögernd ihrer sorgsamem Freundin nahte, sind nicht geeignet, ein kurzes klares Bild von Hedwig's Vergangenheit zu geben, und deshalb wollen wir selbst dahin zurückkehren.

Das Gehöft, welches an jenem Abend, wo unsere Erzählung beginnt, der Heerd des Feuers war, gehörte noch vor Kurzem einem reichen Bauer, einem Manne von alter, einfacher Sitte, der seinen einzigen Sohn gerade als sein Ebenbild erzogen hatte. Ueber den Berg hinüber wohnte ein Better des reichen Mannes, der bei dem spärlichen Einkommen eines Küsters, welches Amt er bekleidete, in ziemlich dürftiger Lage gewesen sein würde, hätte er nicht allerlei Geschäftlichkeiten besessen, die ihm ein beaglicheres Auskommen verschafften. Meinhardt, so hieß der Küster, schrieb auf Verlangen die schönsten Briefe an entfernte Freunde und Verwandte der Dorfbewohner, machte Bittschriften, Hochzeitgedichte und Todtenlieder, colorirte Hunderte von Heiligenbildern in den schönsten und grellsten Farben, und verfertigte überdies noch hübsche Sachen in Papparbeit, und selbst Kinderspielzeug entstand unter seiner geschickten Hand. Bei allen diesen Beschäftigungen wurde der Küster von seiner Tochter Hedwig unterstützt, die bald den Lehrmeister übertraf; und da dieselbe auch mit der Nadel gut umzugehen wußte, und nach dem Tode der Mutter das kleine Hauswesen in bester Ordnung hielt, so wurde sie im Dorfe als ein Wunder von Geschicklichkeit betrachtet, und selbst die unwachtlichsten Hausfrauen verziehen es ihr, daß sie zu den größern Arbeiten eine Maagd hatte, da sie diese Ausgabe auf ihre Weise wieder doppelt einbrachte. Uebrigens lebte Hedwig still und zurückgezogen, und obwohl ihr Vater sich gern öfters mit dem hübschen Mädchen bei den Lustbarkeiten am Orte und in der Umgegend gezeigt hätte, so blieb sie dennoch denselben fern, und verkehrte fast nur mit der Familie des Amtmanns, dessen Töchter ihre Freundinnen waren, und in deren Gesellschaft sie zuweilen ein Vergnügen genoß, welches sie mit Leuten von besserer Bildung in Verkehr brachte. Auf diese Weise kam es, daß Hedwig, der überdies ein ungewöhnlich feines Gefühl innenwohnte, weit über den andern Landmädchen stand; und so sehr sie auch die jungen Burchen fanden, wenn sie Sonntags in ihrem zierlichen Anzuge zur Kirche ging, so wagte doch Keiner mehr als einen bösslichen Gruf, und Keiner betrachtete sie als in seinen Kreis gehörig, ohne sie deshalb für stolz zu erklären.

Das Stückchen Feld, welches, zur Küsterwohnung gehörend, den Garten derselben begrenzte, war nur durch eine kleine Wiefe von dem nahen Walde getrennt; und hart am Waldesrande stand das Försterhaus. Lange Zeit wurde das Letztere von einem Greise bewohnt, den endlich einmal der Tod mitten unter den uralten Tannen, die er so sorgsam gehegt hatte, erteilte. Darauf kam denn ein neuer Förster, der den hübschen Bauernmädchen gerade so vorkam als Hedwig den Burchen: er war nicht ihres Gleichen. Und der junge Förster seinerseits beachtete auch keine als seine nächste Nachbarin, was die Leute im Dorfe ganz natürlich fanden, denn hätte es auch wirklich Eine im Stillen der Hedwig mißgönnt, sie würde nicht gewagt haben, es auszusprechen vor allen denen, welche die Vorzüge des jungen Mädchens anerkannten. Was den Küster betraf, so merkte er so gut wie die Andern des Försters erwiderte Neigung zu seiner Tochter, und war sogar ein wenig stolz darauf, bis eine unerwartete Veränderung in seinen Verhältnissen seiner Meinung in dieser Hinsicht einen raschen Umsturz brachte.

Der alte Better gegenüber war nämlich gestorben, und kaum daß sein Sohn die reiche Erbschaft angetreten hatte, so verunglückte er auf schreckliche Weise, das heißt, er fiel von einer hohen Leiter und blieb auf der Stelle todt. Nun wurde der Küster, als der einzige noch lebende Verwandte, Erbe des schönen Gutes, aber mit dem Reichthum zog auch der Hochmuth bei ihm ein. Zuerst nahm Meinhardt in dringender Eile viele Veränderungen vor, welche seinem neuen Besitzthum ein herrschaftlicheres Aussehen geben sollten, und worauf er Geld mit vollen Händen verschwendete, was die gefühlvolle Hedwig, welcher die strengen Grundsätze und einfachen Sitten der Erblasse noch frisch im Gedächtniß waren, unangenehm berührte und sie doppelte sehnsüchtig nach dem freundlichen Küsterhäuschen zurückblicken ließ, das sie durch ihrer Hände Fleiß so zierlich ausgeschmückt hatte. Doch Meinhardt ging bald noch weiter, und wünschte nun auch für Hedwig eine feinen jegigen Verhältnissen angemessene Verbindung, wobei ihm die rasche Bewerbung eines feinstreichen Müllers sehr gelegen kam, der im Begriff stand, sein bisheriges Gewerbe niederzulegen und ein bedeutendes Rittergut zu kaufen, bei welchem Geschäfte sich nach seinem Wunsch der künftige Schwiegervater betheiligen sollte. Hedwig, als sie diesen Plan erfuhr, hielt es anfänglich nicht für möglich, daß sie ihr Vater, welcher mit des Försters Bewerbung so ganz einverstanden gewesen, nun einem Mann geben wollte, der, abgesehen davon, daß er sich bereits in vorgerücktem Alter befand, einen sehr zweideutigen Charakter besaß, dessen Kohheit durch die gleißende Maske, die er vornahm, nicht völlig verdeckt werden konnte.

Was den Förster betraf, so war er über die unerwartete Erbschaft durchaus nicht erfreut, denn sie war die Veranlassung, daß er ein Gespräch mit Meinhardt über seine Neigung zu Hedwig aufgeschoben hatte, und es noch immer nicht über sich gewinnen konnte, Gelegenheit zu demselben zu suchen, da sein Stolz, so wie sein Zartgefühl mit seinen Wünschen in Zwiespalt kamen. Doch bei der ersten Nachricht, welche er von Meinhardt's Plänen erhielt, begab er sich zu ihm und hielt förmlich um Hedwig an; die abweisende Antwort, die er in herablassend sein solgendem und doch übermüthigem Tone erhielt, empfönte ihn, und Hedwig, welche ihn noch an demselben Abend sprach, hatte Mühe ihn zu beruhigen, indem sie ihm die Versicherung gab, fest an ihm und ihrem Wort zu halten. Sie that es auch, und erklärte ihrem Vater auf das Bestimmteste ihren Widerwillen gegen den reichen Bewerber, worauf eine heftige Scene von Seiten des Erstern erfolgte, der nun in Schmähungen gegen den Förster ausbrach, die so niedriger Art waren, daß Hedwig ihnen nur Stillschweigen entgegen setzen konnte. Uebrigens wurde hierauf Meinhardt's Verkehr mit dem erwählten Schwiegerohne noch leb-

hafter, und obwohl Hedwig jede Annäherung desselben kalt zurückwies, so wurde ohne ihre Einwilligung der Hochzeitstag bestimmt. Dies, und die Dreistigkeit, mit welcher der eingebildete Bräutigam sie hierauf behandelte, brachten Hedwig's Empörung auf's Höchste, und während Meinhardt seinen Gast durch das Dorf ein Stück heimwärts begleitete, ging Hedwig in den Garten und spähte nach dem nah gelegenen Walde, wo sie bald den Förster entdeckte und heftig herbeiwinkte. Aufgeregt von Angst und Zorn, sprach Hedwig sich rückhaltlos als je gegen den Geliebten aus und flehte ihn um seinen Schutz und Beistand an. Mehr bedurfte es nicht, um die aufbrauende Heftigkeit des Försters auf's Höchste zu bringen, und ihn in einen Zustand der Erregung zu versetzen, durch welchen das Mädchen vollends außer Fassung gebracht wurde.

Feurig und schwärmerisch wie der junge Mann war, mit lebhafter, durch entsprechende Lectüre genährter Phantasie, lag der Gedanke an eine Flucht ihm am nächsten, aber es fesselte ihn eine kranke, gelähmte Mutter, deren Ernährer er war, nachdem sie Gatten und Vermögen verloren und ihre letzten Kräfte aufgeopfert hatte, um die Mittel zur Erziehung des Sohnes zu erlangen. Ziehen und seinen Posten aufgeben, hieß die alte Frau dem Elend überlassen — das fühlten er und Hedwig. Wohl hatte Letztere in der Verzweiflung selbst den Gedanken, allein zu fliehen, um nur der gebasteten Verbindung zu entgehen, doch das war auch eine Trennung von dem Geliebten, in die derselbe nicht willigen mochte, und zugleich stellte er ihr vor, welchen Gefahren und Bebrängnissen sie, die das Leben draußen kaum fände, ohne Stütze und Fremde ausgefetzt sein würde. — „Wir könnten den Schutz der Geseze anrufen“ — sagte der Förster, nachdem er einen Augenblick geschwiegen — „dieser Mann, der deine Zukunft so schände seinem Hochmuth opfern will, ist ja nicht dein Vater, hat kein Recht über dich! nein, wahrhaftig er hat keines!“ „Ja wohl!“ — entgegnete Hedwig feuzend — „er ist nicht mein Vater! Aber er hat mich, als er mich leblos und blutend im Walde fand, mit sich genommen, seine Frau hat mich gepflegt und erzogen und geliebt wie ihr eigenes Kind; auch er hat mich niemals schlecht behandelt bis — bis jetzt, wo das Geld ihm den Sinn zu verwirren scheint.“ Der Förster schwieg finster. „Rudolf!“ — fuhr Hedwig leise fort — „es möchte wohl große Schwierigkeiten machen, mein Recht zu erlangen — aber des Müllers Frau werden, von dir lassen! eher sterben!“ „Das sollst du nicht!“ — rief heftig der junge Mann. — „Auch bei den Gerichten wollen wir keine Hilfe suchen, denn, wenn . . . ich habe kein Vertrauen, seit mein Vater durch jenen unglücklichen Proceß, der uns ruinierte, sein Vermögen verloren!“ — „Aber was thust du?“ — fragte zitternd das Mädchen — „o, das unglückselige Geld! o, warum müßten wir reich werden!“ . . . „Ja, ja, reich!“ — rief zähneknirschend Rudolf — „der Reichtum ist unser Unglück und er muß fort! fort muß er! Höre mich, Hedwig!“ — und wie Wetterleuchten zuckte es über sein Gesicht — „der Verzweiflung ist Alles erlaubt! Höre mich . . .“ und er beugte sich zu dem bang aufschauenden Mädchen und flüsterte ihm leise einige Worte zu, bei denen es heftig erbeute. „Hast du mich verstanden?“ fragte er, als sie, bleich vor Schreck, ihr Auge zweifelnd auf ihn heftete. „Rudolf, Rudolf! ist das dein Ernst? o Gott, du redest irre!“ (Schluß folgt.)

Ein Wort für die Puppen.

Für die Puppen, dies arme unterdrückte Geschlecht, das einft in voller Blüthe stehend unsere Kinderstuben in den verschiedensten Größen und Hüllen bevölkerte und jetzt, einige wenige Prachteremplare ausgenommen, ganz ausgestorben zu sein scheint.

Es ist, bei den gesteigerten Ansprüchen der Zeit an die Erziehung der Mädchen gewiß nur lobend anzuerkennen, daß in frühesten Kindheit schon ihnen spielend die Anfangsgründe des Wissens beigebracht werden.

Die mannigfaltigen Zahlen-, Noten- und Buchstabenspiele, jene die den Geist wecken und zum Nachdenken anspornen, wer möchte sie tabeln, oder ihren Nutzen in Abrede stellen? Allein etwas geht bei ihrer ausschließlichen Anwendung verloren, was bei der früheren Mädchenerziehung, wo das Puppenregiment in der Kinderstube vorherrschte, geweckt und genährt wurde: der Sinn für Wirtschaftlichkeit, Häuslichkeit und Mütterlichkeit.

Ich muß in meine eigene Kindheit zurückgehen, um das Klar zu beweisen, was ich so eben ausgesprochen. Vor 15—20 Jahren kannte man die oben erwähnten wissenschaftlichen Spiele noch nicht, wenigstens nicht im Mittelstande. Lernen und Spielen waren streng geschiedene Beschäftigungen, und während das Erste mit allem Ernste betrieben und von Eltern und Erziehern mit größter Strenge überwacht wurde, überließ man das Letztere ganz der Neigung und Phantasie des Kindes, das dann auch wirklich spielte und wirklich Kind in seinen Freistunden war.

Das Spielzeug der Jungen bestand größtentheils aus Soldaten, die sie selbst gemalt und aufgelegt hatten, und die bei fleißigen Knaben sich oft auf 80—100 Stück belaufen. Gewöhnlich vervollständigten hölzerne Kanonen, aus welchen mit Erbsen geschossen werden konnte, das Kriegsmaterial, und wenn dann Sonntags andere Knaben kamen und eine feindliche Armee mitbrachten, dann wurden mit der größten Erbitterung Schlachten geliefert, Festungen aus Büchern erbaut, Signale auf kleinen Trompeten geblasen, der Feind überlistet, Gefangene gemacht, und endlich Friede geschlossen, unter der Bedingung, daß am nächsten Sonntag die Stellung beider Heere gewechselt werden müsse.

Gegenüber diesen lärmenden Kriegsspielen standen die stillen Freuden der Mädchen mit ihren Puppen. Wir meinen nicht jene großen fristren kostbaren Puppen, die beinahe so groß wie das Kind selbst, im rothen Ballkleide unter dem Weihnachtsbaume stehen, auch nicht jene quiekenden Wickelpuppen, die in weißen Bettschen liegend, das Kind mit ihren großen Glasaugen anstarren, und in ihrer Unbeholfenheit demselben keine Unterhaltung gewähren können, sondern wir gedenken von den kleineren und größeren Gliederpuppen zu sprechen, die man nach um wenige Groschen auf dem Markte kauft, und de-

ren Bekleidung und Ausstattung man dem Kinde selbst überläßt.

Ich hatte 13 solche Pflöge, die ich mit der ganzen Wärme einer lebhaften Kinderseele liebte. Von meinem ersparten Taschengelde hatte ich sie nach und nach gekauft, und bei allen Freunden und Bekannten meine schüchternen Bitte um Lappchen und etwaige Bandresten angebracht, um sie alle schön und modern kleiden zu können. Der Ankauf einer neuen Puppe war stets ein Gegenstand großer Sorge. Sie mußte gut bewegliche Glieder haben, einen runden Kopf, damit Hüfte und Arme sitzen blieben, und — ein angenehmes Gesicht. Chinesenaugen und platte Nasen wurden nie in meinen Puppenkreis aufgenommen. Mit welchem Eifer ging es dann an die Bekleidung eines solchen neuen Ankömmlings, die besten langgesparten Lappchen wurden hervorgeholt und zu Hut, Mantille und Kleid verarbeitet, damit eine Vorstellung bei den übrigen Puppen möglich würde, später gab es dann auch Hemden und Unterröcke, ja sogar Taschentücher und Strümpfe.

Man beobachte ein Kind, das mit seinen kleinen, namentlich selbst gekleideten Puppen spielt, und man wird eine Liebe, eine mütterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit entdecken, die auf die spätere Gemüthsentwicklung nur vorteilhaft einwirken kann.

Eine im Hof oder Garten vergessene Puppe ließ mich nicht einschlafen, und verweigerte man mir, sie nachzuholen, dann vergoß ich bittere Thränen, und machte mir die bestigsten Vorwürfe, hat sie auch wohl innig um Verzeihung, wenn ich sie vom Thau durchnäßt am andern Morgen hereinholte. — In unserm Hause wurde ein Modejournal gehalten, und so gleichgiltig mir auch damals meine eigene Garderobe war, desto besorgter war ich, meine Lieblinge stets in dem neuesten Geschmacke zu kleiden. Da war kein Kleider- oder Mantillenschnitt zu schwer, er wurde probirt, und die kleine Schneiderin war überglücklich, wenn es insoweit gelang, daß die Mutter und Tante die Nachahmung des Modebildes erkannte. Die Hüte wurden aus Kartenblättern geschnitten und mit allen möglichen Stoffen überzogen. Sie waren stets der Stein des Anstoßes in der Puppen-toilette, denn die feife Karte wollte nie die elegante Form des Modelles annehmen, so sehr sich auch die kleinen Finger daran abmühten.

Die Vortheile, die dem heranwachsenden Mädchen aus diesen Beschäftigungen entstehen, sind sehr bedeutend, wenn man sie nur recht ins Auge fassen will. Es lernt frühe schon, wenn auch nicht regelrecht nähen, doch mit der Nadel umgehen, der Geschmack bildet sich, Auge und Hand werden geübt im Zuschneiden, im Nachbilden der Formen, und ein recht praktischer häuslicher Sinn für Anordnung, Zusammenhalten und richtige Verwendung der Garderobegegenstände wird geweckt und gepflegt; Tugenden, die wir bei unsern heranwachsenden Mädchen gar oft vermissen.

Den Kindern Puppenstuben und Küchen zu geben ist gleichfalls zu empfehlen, ja ein Puppenleben ohne Stube ist gar nicht denkbar. Das Auskleiden und zu Bette Bringen der Puppen ist eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder, und man muß sehen, mit welcher liebender Sorgfalt sie dies vornehmen, um wahrhafte Freude an ihrem Puppenwesen zu haben. Vor Allem ist es nöthig, die Kinder sich darin selbst zu überlassen und in ihre kleinen Haushaltungssorgen nicht einzugreifen. Nur wenn sie sich Anordnungen in ihrem Hauswesen zu Schulden kommen lassen, soll man sie zurecht weisen, oder wenn sie kommen und um Rath fragen, in ihre Denkweise möglichst eingehend, ihnen denselben ertheilen. Im Uebrigen aber soll man sie gehen lassen, sie machen schon selbst ihre kleinen Erfahrungen. Ein Kind, das ein schönes Stückchen Seidenzeug im Zuschneiden verdirbt, wird das nächstemal vorsichtig sein, die kleine Köchin weiß bald, daß Salz und Chokolade, Wein und Milch sich nicht verträgt, und daß ein Wachslicht auf dem Puppenleuchter, der Gardine der Puppenstube zu nahe gebracht, die entsetzlichsten Folgen haben kann.

Sind die Mädchen größer, so gebe man ihnen ihre Staatspuppen, anstatt sie einzuschließen, zum täglichen Spielzeug in die Hand; sie lernen daran, was die meisten jungen Mädchen von 19 Jahren nicht können — fristren!

Hat das Kind am Puppenopfe einiges Geschick im Anordnen der Haare, sowie Fertigkeit im Flechten erlangt, dann wird es ihm auch nicht schwer fallen, das eigene Haar zu machen, und es lernt dann bald sich allein vollständig ankleiden, ein wesentlicher Fortschritt in der Erziehung eines Mädchens.

Noch gar Manches, und recht Nützliches und Gutes ließe sich zur Unterstützung und Empfehlung unseres heutigen Themas vorbringen, doch glauben wir durch das bereits Gesagte denkende Mütter und Erzieherinnen, die neben der geistigen Ausbildung ihrer Töchter und Pflöge auch deren Sinn für mütterliche Sorgfalt und praktische häusliche Thätigkeit geweckt zu sehen wünschen, auf die Vorzüge des lang verdrängten Puppenspiels hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben.

[2143]

Marie F.

Ein Hofball in den Tuilerien.

Am Schluß der Ball-Saison laden wir die Leserinnen dieser Blätter ein, uns nach dem schönen Frankreich zu folgen, nach dessen glänzender Hauptstadt, in das Residenzschloß des Kaisers, und das Zauberwunder an unsern Augen vorüberzuleiten zu sehen, welches den Namen führt: Ein Ball in den Tuilerien. Allerdings können wir nur durch den Schleier der Erzählung das Bild zeigen und müssen es der Phantasie unserer Zuhörerinnen überlassen, dasselbe zur lebendigen Pracht der Wirklichkeit zurückzuführen.

Um 9 Uhr werden die Tuilerien geöffnet und der Hof fällt sich mit Equipagen; nur 6 derselben dürfen zu gleicher Zeit vorfahren; die Wagen des diplomatischen Corps an der Kaiserstreppe, die der übrigen Gäste am Pavillon d'horloge.

Durch die für die Dienerschaft der Gäste bestimmte Vorhalle tritt man in das eigentliche Wohnzimmer, wo kaiserliche Lakaien die Mäntel der Gäste in Empfang nehmen.

Am Anfang der Haupttreppe stehen 2 riesige Schweizer mit ihren Hellebarden, auf den Stufen dieser Treppe bildet die kaiserliche Leibgarde (Hundert-Garde) Spalier. Herrliche

Musik, aus einem Zitronengebüsch hervorklingend, geleitet die Gäste nach oben, wo ihre Einlaßkarten mit den vorhandenen Listen verglichen werden. Zwei Kammerdiener in blauen silbergestickten Livreen stehen an der Thür eines jeden Gemaches, sie den Gästen zu öffnen.

Das erste Wohnzimmer führt in den sogenannten Friedenssaal, mit einer Statue des Friedens aus gediegenem Silber geschmückt. Dieser Saal, an dessen Gallerien Reichen prächtiger Sessel sich hinziehen, wird besonders von der tanzlustigen Jugend zum Aufenthalt gewählt, nicht nur, weil das erste Orchester hier die neuesten Tänze ausführt, sondern auch weil die Etikette hier weniger streng herrscht als im Marschallsaale, wo das kaiserliche Paar vorzugsweise sich aufhält. Auf einer Estrade befinden sich die Sessel der höchsten und hohen Herrschaften. Der Kaiser nimmt stets den Platz rechts von der Kaiserin ein, ihr zur Linken placieren sich des Kaisers Cousine, Prinzessin Mathilde, Prinz Jerome und sein Sohn Napoleon. Die entfernteren Glieder der Kaiserfamilie nebst dem Hofstaat lassen sich im zweiten Range nieder, hinter dem Thronessel der Kaiserin.

Die Sitze neben dem Thronessel des Kaisers sind durch die Gemahlinnen des englischen und spanischen Botschafters eben so schön als glänzend ausgefüllt, denn beide Damen, Lady Cowley und Gräfin Serrano, vereinigen Alles, was sie dieses vornehmsten Platzes würdig macht. Die übrigen zur Gesandtschaft gehörigen Damen haben ihre Sitze auf einer amphitheatralischen Erhöhung, vor welcher die Gesandten sich aufstellen, ohne ihren Damen den Anblick des Tanzes abzuschneiden.

Ein herrlicher Anblick dieser Saal! Von den ringsum erhöhten Sitzen strahlt ein dreifacher Kranz der elegantesten Damen, welche keinen geeigneteren Platz finden könnten, ihr eigenes Licht leuchten zu lassen, als diesen.

Interessanter in gewisser Beziehung ist noch der blaue Saal, wo die Fremden warten, bis sie zur Präsentation vor das kaiserliche Paar berufen werden. Hier steht im Sammetpelz der ungarische Magnat neben dem Perser, der schottische Hochländer mit nackten Knien neben dem preussischen Husaren, der russische Dragoner neben dem englischen Gardeoffizier; die kühle Grazie der Britin, die geschmeidige der Polin fordern hier die kokette Amuth der Französin zum Wettstreit heraus. Blendende Spanierinnen, Italienerinnen mit den Flammenaugen rufen den verführerischen Glanz der Diamanten zu Hilfe, den Zauber ihrer Erscheinung noch mächtiger zu machen.

Aus dem blauen Saal führt eine doppelte Flügelthür in den Spielsalon, welcher einen großen Theil der Gäste, Diplomaten, Krieger und Gelehrte, bis in die Nacht hinein beim Whist festhält.

Kurz vor dem Erscheinen des Kaisers im Marschallsaale führt ein Ceremonienmeister die Damen der Gesandtschaft, darauf die Gesandten und Botschafter dorthin, nachdem sie den Majestäten im Thronsaale vorgestellt worden. Der päpstliche Nuntius nur zieht vor Beginn des Festes sich zurück.

Der kaiserliche Zug begiebt sich vom Thronsaal nach dem Marschallsaale in folgender Ordnung: Die Ceremonienmeister, die Ordmananzoffiziere und Adjutanten des Kaisers, die Kammerherren, der erste Stallmeister, der Ober-Ceremonienmeister, der Ober-Kammerer, der Oberjägermeister, der Hofmeister des Palastes, Prinz Napoleon, Prinz Jerome, der Kaiser, die Kaiserin, und die Hofdamen derselben. Der Kaiser und die Herren seines Gefolges erscheinen in kurzen Beinkleidern, seidnen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen.

Ganz entgegengesetzt dem Geschmack unserer Damen, zieht die Kaiserin einen Herrn im Civil-Anzug als Tänzer einem Soldaten weit vor. Der bunte Krager, der deutschen Frauen so anziehend ist, ist es für jene nicht im Geringsten.

Der Kaiser und die Kaiserin durchschritten langsam die Säle, mit Hand und Wort Abestehende begrüßend. Der Anzug der Kaiserin, welcher alle Damen zur Bewunderung hinriß, bestand aus einem weißen Tüllkleide mit einem Ueberwurf von grünem Tüll; eine Guirlande grüner Sammetblätter bedeckte den Saum dieser Tunika, Smaragden und Brillanten schimmerten, zu einem leuchtenden Netz verwoben, von dem Büfen der schönen Fürstin, Diamantgraffien fasten die Falten der Ärmel zusammen, und Tropfen dieser edlen Steine glänzten wie Thau in dem Kranze grüner Sammetblätter, der das Haupt der Kaiserin umschloß.

Die Thür des großen Tanzsaales öffnete sich, ein Thürsteher rief: „der Kaiser!“ und das Orchester begann augenblicklich die National-Hymne zu spielen.

Die sogenannte kaiserliche Quadrille eröffnete nach hergebrachter Weise den Ball; sie wird nur von dem Kaiser, der Kaiserin, den Mitgliedern der kaiserlichen Familie und den vornehmsten Gesandten ausgeführt; natürlich drängte sich die Masse der Gäste so dicht als möglich in die Nähe des Raumes, wo die Kaiserquadrille getanzt ward, nach deren Beendigung die Tänze in weiteren Kreisen begannen. Kaiser und Kaiserin bewegten sich in ungezwungener Freundlichkeit unter ihren Gästen, und nahmen in ihrer Mitte Erfrischungen ein, welche am Büffet am Eingang des Theatersaales verabreicht wurden. 50 Haushofmeister, schwarz gekleidet, mit dem Stahlbegen an der Seite, theilten sich in dieses Amt.

Die Zahl der Eingeladenen betrug 4000, und es giebt einen Begriff von der Großartigkeit der Räume, wenn man erwägt, daß diese Menschenmasse sich leicht in ihnen bewegen konnte.

In Frankreich ist nicht, wie in manchen anderen Ländern, die Einladung nach Hof von ablicher Geburt, sondern nur von der amtlichen Stellung abhängig und die Frau theilt auch bei Hofe die Ehren und Rechte ihres Mannes.

Nach Mitternacht begaben die kaiserlichen Herrschaften mit ihren Gästen sich zum Souper, welches in der Speisegallerie eingenommen ward. An der Tafel der Kaiserin nahmen außer dem Kaiser keine Herren Platz, sondern die Damen der Gesandtschaft und die Gemahlinnen der Minister. Die Herren stehen während des Soupers hinter den Stühlen ihrer Damen und nehmen erst, wenn diese sich erhoben, ihre Plätze an der Tafel ein.

Ueberhaupt lieferte dieses, wie jedes ähnliche Hoffest den Beweis, daß die schon zur Sage gewordene ritterliche Galanterie der Franzosen unter der Regierung Napoleon's III. durch sein Vorbild aufs Neue ins Leben tritt.

[2145]



Alexander II. Nikolajewitsch, Kaiser von Russland.

Alexander II. Nikolajewitsch,

Kaiser von Rußland.

Wir zögern nicht, dem Portrait der edlen jugendlichen Kaiserin von Rußland, Maria Alexandrowna, das ihres hohen Gemahls folgen zu lassen, hoffend, daß das Princip der Galanterie diese Aufeinanderfolge genügend rechtfertigen werde, da der Raum unseres Blattes leider nicht gestattete, das kaiserliche Paar neben einander zu stellen.

Alexander II., geb. den 29. (17.) April 1818, ist der Nachfolger seines am 2. März 1855 verstorbenen Vaters Kaisers Nikolaus I. So kurz bis jetzt die Zeit seiner Regierung ist, hat Kaiser Alexander dennoch schon Eigenschaften an den Tag gelegt, welche nicht nur dem Charakter eines Fürsten zur Ehre gereichen, sondern seinem Volke eine wahrhaft ruhmreiche und glückliche Zukunft versprechen.

War Nikolaus I. unter den europäischen Fürsten seiner Zeit das höchste Beispiel männlicher Kraft und stolzen, unbegrenzten Willens, so zeigt das Gemüth Alexander's II. sich mehr der Milde zugeneigt, die seinen Charakter nicht als Schwäche verdunkelt, sondern als wahre Tugend ziert, indem sie als lebendige That sich äußert in dem Bestreben, Uebelstände zu heben, der persönlichen Freiheit seiner Unterthanen einen gesetzlichen Weg zu bahnen und in tausend andern Offenbarungen, welche beweisen, daß warmes Interesse für Menschenwohl im Herzen, und richtige Erkenntniß der Menschenrechte im Geiste des Kaisers wohnen. [2144.]

Was ist Liebe?

Von

Julie Burrow (fr. Pfannenschmidt).

Ich stand am Weiser. Im Westen glomm purpurn die Abendröthe und des Neumondes Silbernachglanz glitt nieder zur tiefsten Tiefe ihres goldenen Meeres. Der Laubwald, in die taufendfarbigen Tinten des Herbstes gekleidet, flüsterte leise im Hauche der Abendluft und zu meinen Füßen in dem stahlblauen Spiegel des Wassers wiederholte sich der glänzende Himmel, der buntgeschmückte Wald, und jedes gelbige Blatt des Regens sah ich deutlich auf der glatten stillen Fläche, und der erste im Zenith aufblühende Stern grüßte mich zuerst aus der Tiefe der Luft.

In meiner Seele regte das Gebet seine Scraphsflügel; denn der Gedanke: „Wie schön ist die Welt!“ — was ist er anders, als der erste natürliche Dank gegen Gott, der diese Welt so schön schuf, damit wir sein Walten in ihr erkennen.

Mit gefalteten Händen blickte ich wieder in das gold- und purpurumräumte Wasser, bis der Glanz verblüht, in dem der Silbermond längst versunken war und die Nacht mit tausend Sternenaugen zu mir herab und zu mir herauf sah.

Eine Herbstnacht, rauh und düster, wo klagende Winde mit welken Blättern spielen, wo der Nebel sein graues Gewand über die leeren Felder schleppt und an seiner bleichen Hand die Geister der Wehmuth, des Vangens herauf führt.

Auch mein Herz erfüllte sich mit banger Wehmuth; — stand ich doch da in Nacht und Wind allein, eine alte Frau, deren Jugendglück verloschen, wie das vor meinen Augen bleich gewordene Abendroth, die für sich selbst auf nichts mehr zu hoffen hat, als auf den Schlaf im Grabe und das Erwachen jenseits desselben.

Noch nie hatte der Gedanke „alt zu sein“ — mir wehe gethan, ich fühlte das Nahen der stillen Nacht, die auf die Wirren des Lebens abfolgt, sonst wie einen Trost, wie eine feste Hoffnung und erblickte lächelnd über der dunklen Kluff des Todes den leuchtenden Wolfenraum eines schöneren Daseins.

„Die Sonne geht wieder auf, die jetzt hinabgesunken“, flüsterte der herbliche Wind mir zu, aber für das Menschenherz, dessen Jugendsonne niederging, giebt es keinen neuen Tag des Erdendaseins; der Tod, der da kommt, so gewiß als die Nacht, er kann der Eintritt sein in die Hallen ewiger Ruhe, oder eines erhöhten Daseins, das wir Seligkeit nennen; des Erdendaseins Sonne versinkt auf ewig bei seiner Annäherung. Das Alter schon, der graue nebelvolle Herbstabend des Lebens, hat keinen Strahl, keinen Schimmer mehr von ihr, die Sonne des Erdendaseins der Liebe geht unter mit dem Abendrothe der Jugend. Wie glühend und purpurn dies auch sei, wie es sich wiegle in der stillen Flut unserer Gedanken und Thaten — Widerschein eines Scheins! er verlischt — und Nacht und Grauen sind unsre Gefährten. O Liebe! goldne Sonne des Menschenherzens, warum ist der Tag, den Dein süßes Licht besirrahlt, so kurz und so glühend? warum die Nacht, die auf Dich folgt, so lang und so düster?

So dachte ich! Klagend flüsterte der Wind in dem welk gewordenen Laube, die abgefallenen Blätter huschten mit raschendem Fuß über den kalten Boden und die ganze wüste Gegend schien mir jene schaurigen Worte der Schrift zuzustimmen: „Die Erde war wüste und leer und es war Finsterniß in der Tiefe.“

Finsterniß! welch ein Wort von Graus! Wehe der armen Erde, Finsterniß ist ihr trauriges Loos; das Licht, das ihre Schönheit, ihre Lebenskraft erst erweckt, sie besitzt es nicht selbst, sie muß es empfangen von einem andern Stern, der in weiter, weiter Ferne die Räume des Aethers durchschiffet, den kleinen armen dunklen Erdball mit sich ziehend, wohin seine Bahnen ihn führen.

Seltam, daß in der Körper- und in der Geisterwelt sich das gleiche Verhältniß findet. Ja, die arme Erde, sie ist ein Werk, es schlafen ihre Kräfte, Dunkelheit liegt in ihren Tiefen, bis der Geist Gottes für sie das Wort spricht:

„Es werde Licht!“

Die Liebe, das Licht der Seele, dies große heilige Geheimniß der Natur, weckt erst im Herzen des Weibes die Kräfte, die, ihr selbst unbewußt, bis dahin darin schlummerten.

Was ist Liebe?

Was sie im Herzen des Mannes ist? welche Frau könnte wagen, diese Frage zu beantworten. — Aber was ist Liebe im Herzen der Frau?

Ich dachte darüber nach, an jenem ernst feierlichen Abend, ich fragte mein eigen Herz, ich fragte die Natur, ich fragte meine Erinnerungen aus dem Leben der Besten meines Geschlechts, die mir vertraut hatten.

„Es sollte keine Ehe geschlossen werden ohne Liebe“ — wie oft habe ich selbst das meinen Kindern, meinen jugendlichen Freundinnen in Wort und Schrift gesagt! —

Betrachten wir aber das Leben der Gesellschaft, der Wirklichkeit, wie sie nun einmal existirt, so finden wir, daß gar viele Ehen geschlossen werden ohne Liebe, und daß sie bei guten, pflichttreuen Menschen günstig ausfallen, indem das in gemeinsamen Schmerzen und Freuden getragene Leben eine Liebe erzeugt, die freilich der eigentlichen Liebe etwa so ähnlich ist, wie das milde Feuer des häuslichen Herdes der allbelebenden Sonnenflamme.

Und doch ist auch dies beschränktere ruhige Gefühl „Liebe“, doch verbreitet es Licht und Wärme, und kann zur alles verzehrenden Glut werden.

Liebe ist der Licht- und Wärmequell des Seelenlebens, ohne sie versinkt das Dasein in starre Nacht, ja in die wilde Verwirrung des alten Chaos.

Woher aber dieser Quell stammt? — wir wissen es nicht! so wenig wir wissen, woher der Quell des irdischen Lichtes stammt, das sich uns als Sonne, als Leuchte, als Heerdeflamme, als wilder Ausbruch zerstörender Vulkane zeigt.

Liebe ist die große Macht, ohne die, wie ohne das Licht in der Flamme, alle Civilisation der Völker und der Häuslichkeit jedes Einzelnen unmöglich, undenkbar ist.

Als Sonne des Menschenlebens, als die heilige erhabene Jugendliebe, erweckt sie zuerst das Herz zur Erkenntniß. Es wird Licht in uns, erst wenn wir lieben! Was wir zu thun fähig sind im Guten und im Bösen, das erkennen wir erst, wenn die Liebe uns aufging, wie erst mit der Berührung des Sonnenstrahls die Erde unten ward, daß sie tragen könne: Gras und Kraut und hervorbringen alle Thiere des Feldes und der Luft.

Durch den Sonnenstrahl werden Erde und Mond, die an sich dunkeln Körper, zu strahlenden Gestirnen am Firmament.

Alle Strahlen des weiblichen Genies sind reflectirtes Licht, nur durch die Liebe wird das Weib Künstlerin, und wie der Mond dem Weltraum seine eigne Oberfläche zeigt mit ihren Thälern und Bergen, aber angestrahlt vom Lichte der goldenen Sonne, so zeigt das geniale Weib der Welt zwar die eignen Gedanken und Gefühle, aber nur erhellt durch den Strahl ihrer Liebe.

Was sich regt, was lebt und sich freut im Herzen des Weibes, das regt und lebt und freut sich erst durch die Sonne ihres Daseins, durch ihre Liebe. Wenn gleich ewig fern, wie die Sonne der Erde, ist doch der Einfluß der Liebe auf das Herz des Weibes ein ewig wirkender, und die Wolken, die sich aufhäufen zwischen ihr und dem ewigen Himmelslichte, sie sind Erzeugnisse ihres eignen fehlenden Lichts, nicht jenes ewigen Lichtes, das klar im Aether brennt. Wie wilde Wolken auch die gährende Brust aufsteigen läßt, sie fallen nieder als Regenströme der Thränen, als die Gewitterschauer wilder Schmerzen — vielleicht aber — so wollen wir hoffen, neues Leben, frisches Hoffungsgrün duftende Freudenblüthen in uns selbst erweckend unter dem strahlenden Einfluß der göttlichen Sonne.

Aber nur die Liebe ist eine sonnenhafte, die wie die Sonne aus ewiger Ferne ihre Strahlen zu uns niedersendet; die Liebe des Ideals.

In der Ehe, gleichviel ob diese aus idealer Liebe oder freundslichem Uebereinkommen geschlossen, ist die Liebe die milde Flamme auf dem häuslichen Herde.

Alles Licht im Hause, alle erfreuende Wärme in seinen heiligen Räumen, geht erst von dieser Flamme aus. Jeder Erquickungsstrahl, jede nährenden Speise wird erst durch sie zu einem menschlichen Genuß. Wo die Liebe nicht brennt, die heilige Flamme des Herdes, da bleibt roh und thierisch, was das Leben erhält, da erstarrt zu Eiszapfen der warme Hauch aus der Menschenbrust, da erfrieren die Blumen am Fenster; das Haus ist nur ein Haus, weil es in sich birgt den Heerd mit der belebenden Flamme. Eine Familie ohne Liebe ist keine Familie, nur eine zufällige Zusammenwürfelung von Menschen, und wie das Feuer des Herdes das Mahl erst genießbar macht, um das alle Familienglieder sich in Eintracht sammeln, so macht die Liebe das ganze Leben erst zu einem Genuß und zu einem Vereinigungsbande für die, welche sie verknüpfte.

Es ist der Beruf des Weibes, das heilige Feuer des häuslichen Herdes zu nähren. Auch das heilige Feuer der Familientliebe zu nähren ist weiblicher Beruf.

Die Hausmutter, die in Liebe das Mahl bereitet für die Andern, die liebend sorgt für ihre Bedürfnisse, ist eine Priesterin, und kein Altar ist heiliger als der häusliche Heerd!

Aber es ist auch der Beruf des Weibes, das heilige Feuer auf dem Altar des Herdes zu bewahren.

Das Feuer und die Liebe, diese Grundursachen alles Lebens, aller Bildung, aller Schönheit, alles Glückes, müssen bewahrt und bewahrt werden, damit sie nicht, zügellos auflodernd, in Asche legen, was sie wärmen, bilden, veredeln sollten.

Wenn die ideale Liebe der Jugend die Sonne ist, die alles höhere Leben erst erweckt, wenn die reine, sanfte Liebe der Gattin die Flamme des häuslichen Herdes, die Leuchte auf dem Familientische ist, so giebt es noch eine andere Liebe — auch sie ist Flamme, verwandt dem Sonnenfeuer, verschwiebert der milden Leuchte; aber sie hat die Bande abgeworfen, in welche Pflicht, Gewissen, Erkenntniß sie bannen sollen, sie ist vom Himmel niedergesunken zur Erde und rast, eine wilde Zerstörerin, durch das Herz und das Haus, das ihr Tempel sein sollte.

O, auch sie stammte vom Himmel, diese wilde Loh, die mit tausend Feuerzungen empor leckt, die das Mark des Lebens verz-

ehrt unter tausend Schmerzen und von Allem, was einst schön, erhaben, rein und lieblich war, nichts zurück läßt als ein Häufchen todtter Asche.

Treu zu bewachen das heilige Feuer der Liebe, daß es nicht zügellos um sich greifend zur furchtbaren Flamme der Leidenschaft werde, das ist Frauenspflicht, ist heiliger Frauenberuf.

Wehe dem armen Herzen, das diese Pflicht veräußert! wenn die Unglückliche, die die heilige Flamme nicht zu nähren wußte, ihr Glück erstarren sieht in Todesfrost; die, welche leichtsinnig, unvorsichtig sie zu behüten vergaß, muß es für ewig zerstören lassen durch die vergänglich, ungezügelt Glut der Leidenschaft. Die flammende Leidenschaft scheint uns auch ein Stern, ein glänzendes Sonnenlicht; aber, vom Irdischen sich nähend, ist sie vergänglich, ach wie schnell vergänglich! Wenn ihre Feuerfarben am hellsten funkeln, wenn sie sonnenhell zum Himmel empor flammt, hat sie schon das Gebäude unseres Erdenglücks zerstört, schwarzer Rauch verhüllt bald die Glut, die uns in diesem Augenblick ein lebender riesiger Diamant scheint, finstere Schladen fliegen umher, jetzt wirbelt die Flamme noch einmal auf, und noch einmal, aber kleiner und kleiner wird ihr goldenes Licht, sie sinkt zusammen: was sie zurück läßt, sind Schladen und Trümmer.

Liebe und Licht! ja ihr seid Geschwister. Das Licht ist die Liebe der sichtbaren, die Liebe das Licht der unsichtbaren Welt.

Aber was ihr seid, ihr beiden großen Begründer der menschlichen Bildung, woher ihr stammt, wie ihr entsteht? wer will es erklären!

Wir erkennen euch nur in euren Wirkungen, und wenn die Gelehrten auch versucht haben, das Wesen der Flamme zu definiren, wenn sie uns auch auseinandersehen, daß sie nach Levoisier kein Element sei, sondern ein chemischer Proceß, in welchem wägbare Stoffe durch den Einfluß des Sauerstoffes zerlegt werden; am Ende stößt der endliche Menschengeist doch immer auf die letzte ewige Grundursache alles Irdischen, auf den Willen Gottes!

Gott ließ diese arme dunkle Erde durch die Wirkung des Sonnenlichtes zu einem blühenden Schauplatz des Lebens und des Glückes werden, Gott ließ in der Brust des Weibes unter dem heiligen Einfluß der Liebe alles Schöne, Gute, Beglückende erblühen.

Liebe und Licht, sie sind die Boten seiner Größe und Güte, die zur Erde niedergeströmten Quellen seines ewigen Seins. Licht und Liebe sind seine Engel, die uns Geschöpfen des Augenblickes am deutlichsten die Herrlichkeit des Ewigen verkünden. Wie der Sonnenschein und das Abendroth, wie Mond und Sterne uns entgegen strahlen aus dem Spiegel des Wassers, so strahlt die Unendlichkeit Gottes uns entgegen aus der eignen Brust, wenn wir lieben, und wie der Lichtstrahl eine Verbindungslinie, gleichsam eine sichtbare Brücke ist zwischen Erde und Sonne, so ist die Liebe die Verbindungslinie, die erkennbare Brücke zwischen Gott und der Menschenseele.

Nur durch die Liebe können wir, wie durch das Licht, Gott und Welt erkennen und:

wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. —

Warum traure ich denn, daß auf den Sonntag der Jugend die stille Nacht des Alters und des Todes folgen muß? Ist gleich die Liebe des eignen gealterten Herzens wie das Abendroth im Wasser nur der Widerschein eines Scheines: die Grundursache alles Lichtes und aller Liebe, Gott, die Centralflamme der Geisterwelt, ist ewig, ist unendlich, und wer in Gott bleibt, bleibt auch in der Liebe. — [2163]

Jugend.

„Was Jugend sei?“ — In Lebenslenze Fragt so das junge Herz gar oft, Wenn statt der frischen Blumenkränze, Die vom Geschick es freudig host, Ihm Dornen auf dem Pfade sprießen, Des Glückes Blüten karg sich schließen.

„Was Jugend sei?“ — Wenn unter Thränen Entfloß des Lebens kurzer Mai, Wenn ungefüllt des Herzens Schen — Wer sagt mir da, was Jugend sei? — Soll doch die Thrän' in Lebenslenzen Wie Thau nur in der Blume glänzen!

Dann ist die Jugend schmerzlich Trauern! — Doch bleibt sie, wie die Frühlingsluft, Ob auch getrübt von Regenschauern, Durchhaucht von süßem Blütenduft. Schön bleibt der Mai! Der Glanz der Sonne Schafft nicht allein die Maieiwonne.

Die Jugend ist das süße Schwanken, Das zwischen Furcht und Hoffen lebt, Das, wie des Cyphen's zarte Ranken, Bei jedem Lusthauch zitternd hebt Und lebend noch strebt festzuhalten Der Hoffnung freudliche Gestalten.

Und Jugend ist — wenn in den Stürmen, In denen manche Blüthe kniet, Der Wolken Last, die hoch sich thürmen, Die Kraft des Herzens nicht erdrückt; Denn Jugend läßt sich nimmer rauben Die Lieb', die Hoffnung und den Glauben.

[2154]

Laura von Scheel.

Original-Musik des Bazar.

QUADRILLE A LA COUR.

Componirt von Feodor Engelhardt.

No. 1. La Dorset.

No. 2. La Victoria.

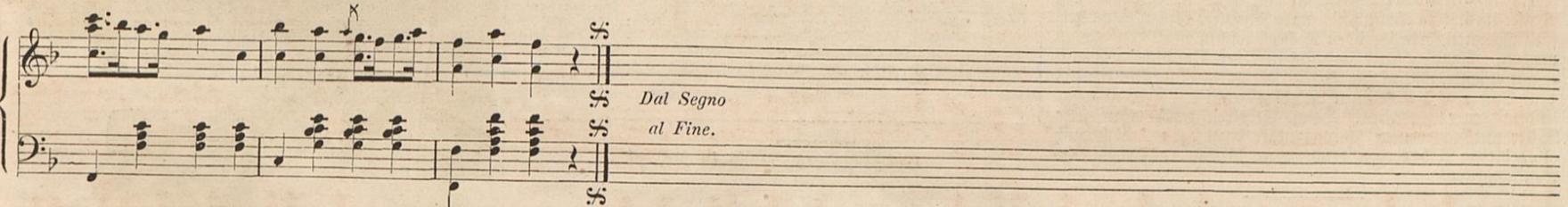
No. 3. Les Moulinets.

No. 4. Les Visites.

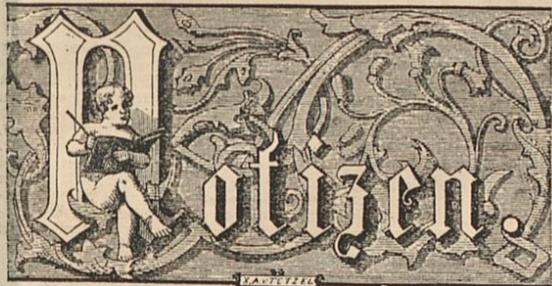
we
ri
Jo
we
zöf
En
Fre
ber
in
die
Die
g e
p la
Die
län
leg
ber
© p
fün
Mu
um

hat
pelt
eine
ver
ber

hat
lich
jein
Sei
nah
36/
Neb



[2159]



Ein spanisches Blatt (die „Novedades“) skizzirt folgenderweise den Charakter der Französinnen, Engländerinnen und der Deutschen. Die Französin — sagt das Journal — heirathet aus Berechnung, die Engländerin, weil es üblich ist, die Deutsche aus Liebe. Die Französin liebt bis zum Ende der Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben, die Deutsche ewig. Die Französin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin führt sie in die Kirche, die Deutsche beschäftigt sie in der Küche. Die Französin hat Geist und Phantasie, die Engländerin hat Intelligenz, die Deutsche Gefühl. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin geschmacklos, die Deutsche bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urtheilt. Die Französin bietet eine Rose an, eine Dahlie die Engländerin, die Deutsche ein Vergifmeinnicht. Die Ueberslegenheit der Französin liegt in der Zunge, jene der Engländerin im Kopfe, der Deutschen im Herzen. — Und die Spanierinnen? Oh diese, meinen die „Novedades,“ können Französinnen, Engländerinnen und Deutschen zum Muster dienen. Sie sind Meister in Allem, besonders aber um die Beute zu locken und sie zu ergreifen.

Zur Heilung des so häufig vorkommenden Magenkrampfes hat Dr. Gall in Trier mit bestem Erfolge das gepulverte doppeltkohlenfaure Natron angewendet, von dem er bei jedem Anfall eine Messerspitze bis zu einem Theelöffel voll in Wasser gelöst verabreichte. Selbst stärkere und öfter genommene Dosen schaden der Gesundheit nicht und gewähren Linderung.

Dr. Bussion, Arzt in Paris, der das Unglück gehabt hatte, bei Behandlung der Wasserscheu selbst von diesem schrecklichen Nebel angefaßt zu werden, fand in der Art, womit er seine Leiden durch den Tod beenden wollte, das Mittel seiner Heilung. In der Absicht, sich durch Wasserdämpfe zu erhitzen, nahm er ein Dampfbad, dessen Hitze er allmählig bis auf 107° 36“ des Fahrenheit'schen Thermometers steigen ließ. Zu seiner Ueberraschung fühlte er, daß seine Beschwerden sich erleichterten,

und blieb so lange im Bade, bis er sich wohl befand. Er bekam hierauf einen wahren Heißhunger, trank ungewöhnlich viel Wasser, schlief alsdann 24 Stunden ununterbrochen und erwachte vollständig gesund. Seitdem hat er vier Patienten auf gleiche Weise von der Wasserscheu geheilt, während ein sechszähriger Knabe diese Behandlung nicht überdauerete, sondern von den Dämpfen erstickt ward.

Ein junges Ehepaar aus Frankreich machte seine Hochzeitsreise und kam vor etwa drei Monaten im Bade Somburg an. Vergnügungen suchend, gerieth es dort an den grünen Tisch und spielte anfangs mit Glück, was natürlich reizte; als jedoch die launenhafte Götin ihr Antlitz wandte, steigerte sich bei dem eintretenden Verlust die Leidenschaft erst recht. Leider geriethen die beiden Leute immer tiefer in Verluste und das baar empfangene Vermögen der jungen Frau, eine Summe von 250,000 Frs., war nur gar zu bald verloren, mit ihr Alles, worauf der junge Gemann seine Zukunft gesetzt hatte. Ohne neue Hilfsquellen — in größter Verzweiflung — sind sie jetzt so weit gekommen, daß ihr Wirth sie wegen Zahlungsunfähigkeit förmlich ausgefesselt hat und sie obdachlos umherirren. Der Anblick ist trostlos und die Behörde hat sich ihrer erbarmen müssen, bis es gelingt, sie nach ihrer Heimath zurückzuschaffen. [2129]

Notenmappe des Bazar.

Wir beginnen diesmal unseren Bericht mit zwei Werken, welche weniger der musikalischen Unterhaltung, als dem Studium des Pianofortespiels gewidmet sind. Das erstere „Cursus für den Elementarunterricht im Pianofortespiel“ von C. A. Scheidler (Hersfeld, Wallhaus), wovon uns leider nur die erste Lektion vorliegt, vereinigt mit großer Ausführlichkeit die größte Deutlichkeit und Verständlichkeit für Lehrer und Lernende. Wer es seinen Elementarstudien zu Grunde legt und gewissenhaft den darin vorgeschriebenen Weg verfolgt, wird für seine späteren Studien eine sehr erprießliche Grundlage gewinnen. Schon vorgeschrittenen Spielern bietet das zweite Werk „30 Etudes mélodieuses“ von A. Löschhorn (Leipzig, Peters) ein ebenso nütliches als angenehmes Fortbildungsmittel dar. Der Componist hat den Hauptzweck der Etüden, die Fertigkeit des Spielers von Nummer zu Nummer einer größeren Vollkommenheit entgegen zu führen, in trefflichster Weise erreicht, zugleich aber so anmuthige und melodische Clavierstücke geliefert, daß seinen Etüden nichts von der sonst häufig damit verbundenen Trockenheit und Langweiligkeit beizuwohnt. Als sehr empfehlenswerth für angehende Clavierspieler, welche die erste Anfängerschaft überwunden haben, bezeichnen wir ferner das von Julius Hopfe herausgegebene Sammelwerk „Immortellen“ (Gisleben, Reichardt). Die erste Lieferung enthält nur längere oder kürzere Compositionen von Mozart,

Haydn, Beethoven, Bach und Händel, ihren besten Werken entnommen, in leicht spielbarem und wohlklingendem Arrangement. Bei dem äußerst billigen Preise dürfte die Sammlung eine weite Verbreitung finden und gewiß das Zehre zur Cultivirung eines besseren Geschmacks beitragen. Liebhabern brillanter und gefälliger Salonstücke empfehlen sich „La Sylphide, Polka élégante“ von Fr. W. Voigt, und „Maientglöckchen“ von Rud. Thoma (Berlin, Trautwein). Einer Phantasie von dem letztgenannten Componisten, „Des Mädchens Klage“ würden wir noch williger unsern Beifall spenden, wenn das einfach-liebliche Thema, ein bekanntes Volkslied, anfänglich mit weniger gekünstelten Harmonien gegeben wäre. Der „Eisenreigen“ von Ad. Golde (ebens. bei Trautwein) hat sich bereits sein Bürgerrecht als glänzendes Effectstück für den Salon erworben. Auf einem schön klingenden Flügel und womöglich von schönen Händen mit Glanz und Bravour ausgeführt, wird er seine Wirkung nie verfehlen. Einer nicht minder beifälligen Aufnahme dürfen drei Compositionen von W. Krüger, „Fantaisie sur le Trio des Huguenots“, die „Loreley“ und „Chanson du Soldat“ (Stuttgart, Ebner) gewiß sein. Sie gehören einer besseren Richtung dieses Genre's an, indem sie weniger auf äußeres Tongeklingel als auf interessante und inhaltvolle Behandlung des gewählten Themas hinielen. Drei Salonpiecen von R. Winteritz aus demselben Verlage: „Polka brillante“ op. 4., „Deux Mazourkas“ op. 5. und „Morceaux de Salon“ op. 6. werden für Liebhaber brillanter und nicht zu schwerer Salonmusik ebenfalls willkommene Gaben sein. Zu rühmen ist die besonders elegante Ausstattung der Ebner'schen Verlagsartikell. [2162]



Klettenwurzel-Chinarinden-Haaröl.

Dieses Del, welches von den Parfümeriefabrikanten zu hohen Preisen verkauft wird, ist eine Mischung von Klettenwurzelöl und Chinarindenöl, und zwar:
1/2 Pfund Chinarindenöl,
1/2 „ Klettenwurzelöl.
Es ist dies ein sehr gutes den Haarwuchs beförderndes Mittel, und leicht und billig herzustellen.

Die herannahende wärmere Jahreszeit mahnt uns, unsern Leserinnen ein ebenso einfaches als wirksames „Schönheitsmittel“ gegen die fast unvermeidlichen Einwirkungen der Frühjahrs- und Sommerhitze auf die Haut, welche letztere schon allein durch die heiße Luft gebräunt wird, mitzutheilen.

Man lege Abends in das zum Waschen bestimmte reine Wasser eine Handvoll Petersilienkraut, lasse es über Nacht darin, nehme Morgens das Kraut wieder heraus und wasche sich mit dem Wasser. Es wirkt außerordentlich lindern und macht bei fortgesetztem Gebrauch die Haut rein und weiß. Präparirt man sich Morgens und Abends ein solches Wasser und wäscht sich täglich zweimal damit, so wird gewiß keine Einwirkung der Hitze auf den Teint stattfinden. Die Kosten dafür sind unbedeutend und erreichen, wenn es auch während des ganzen Sommers angewendet wird, kaum den Preis, den man oft für einen Flacon künstlichen Kosmetiks bezahlt, dessen wohlthätige Wirkung immer zweifelhaft ist.

Wir zweifeln nicht, daß einigen unserer Leserinnen dieses Schönheitsmittel schon bekannt ist; dies aber konnte uns nicht abhalten, es im Interesse der übrigen Leserinnen hier mitzutheilen. [2136]



Reis à la milanaise (Pilau).

Man nimmt 1 Pfund guten Reis, wäscht ihn ab und läßt ihn 2 Stunden lang in heißem Wasser stehen, welches natürlich, wo der Reis nicht warm placirt werden kann, von Zeit zu Zeit erneuert werden muß. Eine halbe Stunde vor dem Mittagessen wird ein großes Casserol mit Wasser über das Feuer gesetzt, und ein kleiner Büssel Salz hineingethan. Sobald das Wasser im starken Kochen ist, wird der Reis hinein geschüttet; fünf Minuten fortwährenden Kochens reichen hin, ihn gar zu machen. Dann schüttet man ihn in einen Durchschlag, damit er gut ablaufe, thut in ein Casserol ein gutes Stück Butter nebst dem Saft von 3 Apfelsinen und läßt damit den Reis über gelindem Feuer aufkochen. Beim Serviren kann man einen Teller mit geriebenem Parmesankäse dazu geben, doch auch ohne diesen ist das eben beschriebene Gericht vollständig und wohlsmekend.

Gegen das Verstocken der Leinwand.

Man kocht 2 Pfund gute Eichenlohe in 20 Quart Wasser 1/2 Stunde. In die klare Brühe legt man die Leinwand oder Seide 24 Stunden, windet sie dann aus, spült sie in reinem Wasser und trocknet sie. Der Gerbstoff der Lohbrühe dringt in die Fasern und schützt das Gewebe nicht bloß gegen das Verstocken, sondern macht es auch haltbarer.

Mouffeline zu waschen.

Mouffeline, Linon und Battiste werden zuerst gut in Flußwasser eingeweicht. 1 Pfund Seife, 1 Loth Alaun und 2 Loth Weinstein (kohlenstoffhaltiges Kali) werden zu einer Masse gekocht, abgeschäumt und zu Stücken oder Kugeln geformt, womit man die Zeuge dem Faden nach bestreicht, ohne die Fäden zu verschleien, ausdrückt und dies Alles einige Mal wiederholt. Alsdann spült man sie mehrere Male in reinem Wasser aus, weil hängenbleibende Seifenreste die Wäsche gelb machen. Hierauf gießt man einige Tropfen Indigoextract in reines Wasser, spült die Zeuge nochmals darin aus, drückt sie gut aus, klopft sie und legt sie zum Trocknen in den Schatten.

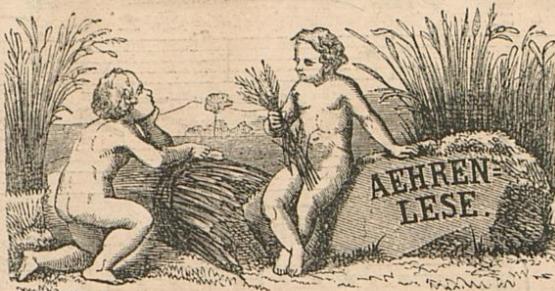
Verjüngung erschöpfter Spargelbeete.

Hierzu bedient man sich des Kochsalzes, indem man nach der gewöhnlichen Methode bepflanzt und cultivirt Spargelbeeten im Frühjahr die starke Quantität von 100 Pfund Kochsalz auf 200 Quadratfuß Oberfläche giebt. Die alten und fast gänzlich erschöpften Spargel liefern dann eine doppelt so starke Ernte, als von jungen, in voller Kraft stehenden Pflanzen zu erwarten steht. Das Salz muß aber um die Mitte März auf die Oberfläche der Spargelbeete gestreut werden. [2125.]

Rösselsprung-Aufgabe. (Endlos.)

hält,	Glück	bän	Gha	wie	si	Zart	Die
ter	und	so	zu	die	men	der	heit.
he	de	raf	Ge	he	Und	männ	heit
Kraft	die	Schön	hält	sam	ze	Schön	Schluß
heit	li	durch	gel	durch	sein	des	gan
weib	ist	muth	häus	muth	bes	und	der
a	siegt	Sie	he	weib	Zart	das	Wei
das	li	ber	An	das	An	li	heit

[2137]



Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand aufs Herz legt.

Laß deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirtschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährenden Wurzeln der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen.

Kesg' dem Gefühl des Schickslichen und Rechten!
Die Klugheit ist das einzige Gut des Schlechten.

Halte rein dein Gewissen:
So hast du die Stütze des Lebens, die dir niemals zerbricht;
So hast du den Engel des Trostes, der dich niemals verläßt;
So hast du die Quelle der Freuden, die dir nimmer versiegt.

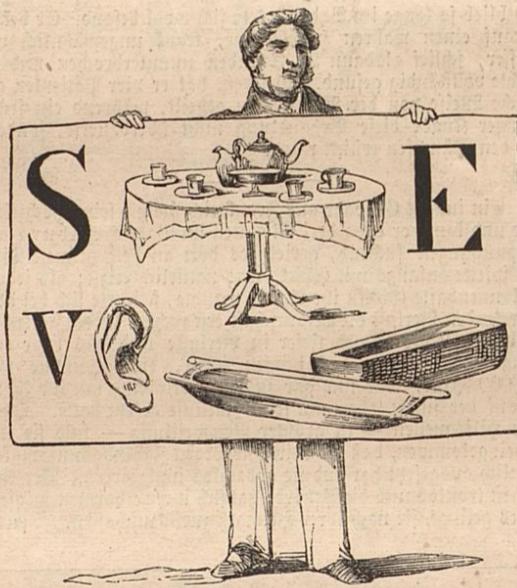
Bist du ein Kleingläubiger, so bist du auch ein Furchtsamer — ein nicht notwendiger aus dem andern — und bist du ein Furchtsamer, so bist du auch ein Kraftloser.

Ewiges Rennen und Säßen nach Glückseligkeit ist das Voss der Menschheit, und doch erlangen so Wenige dieses Kleinod. Wie der buntfarbige Schmetterling lockt es unaufhörlich, und entflieht, indes man die Klappe schließen will. Oder, wenn man es haßt, so war es — ein Schmetterling und nichts weiter. Lernet Glückseligkeit und Freude in euch selbst suchen, nicht außer euch, und ihr werdet sie finden. [2139]

Auflösung des Rebuz in Nr. 11.

Ein freier Blick ist ein Zeichen aufrichtiger Gesinnung. [2145]

Erster Rebuz.



Zweiter Rebuz.



Correspondence.

Dr. W. D. B. in Dr. — Es freut uns, daß Sie unsere in Nr. 9 gegebene „Anleitung zum Reinigen der Bade- und Waschwannen“ so ganz bewährt gefunden und bei „Ihrem großen Bedarf“ einen wesentlichen Nutzen dadurch haben. — Auf Ihre Anfrage „was wir von gebleichten Waschwannen halten“ entgegen wir, daß diese allerdings ein schöneres Ansehen haben, aber durchaus nicht zu empfehlen sind, indem sie durch Chlor gebleicht werden und hierdurch die Haut reizend und deshalb schädliche Eigenschaften erhalten. Besonders aber soll man niemals kleine Kinder mit solchen Schwämmen waschen, und wiederum namentlich nicht die Augen, denn sehr leicht werden hierdurch Augenentzündungen veranlaßt.

Frl. W. Fr. in B. — Wir würden ja unsern Abonnentinnen Grund zur Anjurienslage geben, wollten wir die „Kochrecepte“, welche Sie verlangen, im Bazar drucken. — Wir bringen allerdings hin und wieder Notizen für die Küche; dann aber handelt es sich nicht um „Sauerkraut“, sondern um neue Gerichte, welche in keinem Kochbuche zu finden sind.

Wir empfehlen Ihnen „Nitter's illustriertes Kochbuch“, oder „Scheibler's Kochbuch“, beide gut und in jeder Buchhandlung zu haben. Irrren wir nicht, so kostet jedes 1 Thaler.

Frl. Th. v. W. in G. — Wer erst gehofft hat, lernet fürchten.

An G. v. S. F. n. — Des Prophetenbutes haben wir in unsern Berichten seit längerer Zeit Erwähnung gethan, können ihn deshalb nicht mehr in die Reihe der Neuheiten stellen. Wir geben Ihnen aber an diesem Platz eine



Abbildung desselben, da wir glauben, daß dieselbe noch vielen unserer Abonnentinnen willkommen sein wird. Auch dürfen wir wiederholt versichern, daß diese reizende Moderechtheit keine flüchtige sein, sondern der Sommer erst völlig die Grazie des Prophetenbutes entfalten wird; doch wir wollen nicht aus der Schule plaudern — jetzt sind die Prophetenhüte noch aus schwarzem, braunem, grauem Sammet, Velvet oder Filz, man trägt sie mit sehr lang herabhängender Spitze, so daß diese zugleich als Schleiher das Gesicht beschattet. In der obigen Abbildung sehen Sie einen Prophetenhut aus grauem Filz, mit grauen Federn und grauem Bandausputz, sogar die innere das Gesicht umschließende Garnitur ist von grauem Band. Vergleichen Sie die Abbildung mit den schon früher gegebenen ausführlichen Beschreibungen des Prophetenbutes und Sie werden vollständig unterrichtet sein.

An Frl. B. B. in G. — Eine gestrickele runde Tischdecke von weißer Baumwolle, welche zugleich ein leichtes Muster haben soll, würde jedenfalls allzu einfach werden. Ist Ihnen eine viereckige Decke zum Häkeln mit einem Kranz in der Mitte und herabhängenden Geflüchten zu mühsam, und wollen Sie eine wirklich runde Decke aus weißer Baumwolle häkeln, so rathen wir Ihnen (so komisch es klingen mag), den Stern eines Kindermühdens mit starker Baumwolle zu häkeln und die übrige Rundung mit einem feinen, in Stäbchenform wohl auszuführenden Flecht zu arbeiten. Sollten Sie von dem Häkelmuster in Nr. 6 des Bazar keinen Gebrauch machen können, welches aus feinen Dreiecken zusammengesetzt wird? Das läßt sich in Gesellschaft arbeiten, wenn Sie durch Nothung erst damit vertraut geworden. Die Anweisung zu einer aus Wolle gehäkelten runden Tischdecke erscheint in einer der nächsten Nummern. Wünschen Sie indes die Zubereitung einiger Häkelmuster in Stäbchenform für Ihre Zwecke, so bitten wir um Ihre nähere Adresse.

Frl. C. F. in Dr. — Es würde uns zu weit führen und ein allgemeines Interesse nicht erregen, wollten wir die gewünschte ausführliche Mittheilung über das Verfahren „Stärke- und Brodmehl aus der wilden Cassia zu gewinnen“ im Bazar veröffentlichen. — Geben Sie uns Ihre Adresse genauer an und sind wir gern bereit, Ihnen direct das Verfahren mitzutheilen.

Frl. Th. v. W. in G. — Die erwähnte „türkische Bohne“, welche in neuerer Zeit vielfach zum Schmuck der Balcons u. s. w. benutzt wird, da sie stark und kräftig rankt, viel Laub und eine schöne Blüthe hat, ist nichts weiter als die in Ihrer Gegend wahrscheinlich unter dem Namen „Fuerbohne“ bekannte Bohne.

In einem unserer nächsten Garten-Berichte werden wir über andere, geeignetere Pflanzen, welche sich durch schnellen Wuchs und volles Laub zur Decoration von Spalieren und Balcons eignen, berichten.

Wenn eine Hyacinthe in ihrer Blüthe zurückbleibt, so läßt man die um die Blüthe herumstehenden Blätter, ohne die Blüthe zu beschädigen, öfters, und wenn sie 2-3 Zoll ausgewachsen sind, biegt man sie ganz zurück, wenn sie ein wenig einknicken sollten. Zeigen sich unten bei der Zwiebel Blätter von der Brut, so schneidet man sie mit einem Messer der Erde gleich ab und begießt sie mit schwachem Seifenwasser, wodurch man verhindert, daß der Saft in Brut und Blätter treibt, sondern im Gegentheil der Blüthe zu gute kommt.

Frl. Fr. Sch. in B. — Richtig.

Frl. P. in B. — Sobald es der Raum gestattet.

Math. in F. r. — Da wir den Namen ähnlich, wie Sie ihn wünschen, erst in Nr. 10 lieferten, so müssen Sie sich noch ein wenig gedulden.

Herrn F. C. in D. n. — Es soll uns freuen, wenn Sie auch fernert des Bazar gedenken wollen.

Frl. F. in G. — Betroffen.

Frl. M. R. in G. n. — Wir werden, daß wir im nächsten Quartal wieder sehr viele Dessins zur Weißkerei bringen.

Herrn F. W. S. in Dr. — Empfangen. — Bitte, senden Sie direct stets ein.

Frl. M. B. in W. z. n. — So rasch geht das nicht. In Nr. 14 folgt Einiges.